

Einkehr und Geselligkeit

Autor(en): **Geipel, Jan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **100 (2013)**

Heft 1-2: **Pavillons = Pavilions**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-515059>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Einkehr und Geselligkeit

Soziale Akkumulatoren und Fixpunkte im urbanen Kontext

Text und Bilder: Jan Geipel Bildhafte Zeichen, Orte des Vergnügens, der Bildung und des Rituals: Pavillonartige Bauten spielen in Japan geschichtlich wie aktuell eine vielschichtige Rolle als Antrieb, Ausgleich und Vermittlung sozialer Tätigkeit und gemeinschaftlichen Erlebens. Eine Reportage.

Kyōto im November, der Himmel sattblau, Horizont und Nahbereich gefüllt mit Momiji: Der japanische Ahorn changiert in diesen Wochen in ständig ändernden Farbkonstellationen bis zum kurzen Finale, bei dem die Blätter im purpurroten Farbton Kurenai erleuchten. Hunderttausende strömen täglich hierher, tagüber und nachts, wenn die Bäume in Scheinwerferlicht getaucht sind. Zeitschriften, elektronische Medien, digitale Applikationen, sogar Taxiunternehmen informieren laufend, wann welcher der üblicherweise nummerierten Bäume im optimalen Farbton erstrahlt. Der Ahorn allerdings ist bei aller Schönheit vor allem fotogener Vordergrund für das eigentliche Motiv: Ginkaku-ji, der im fünfzehnten Jahrhundert erbaute «Silberne-Pavillon-Tempel», der silbern nie war. Im vom mächtigen Shogun Ashikaga Yoshimasa erbauten Gebäude befindet sich der gerade viereinhalb Tatami grosse Dojin-sai. Der auf architektonische Essenz, ästhetische Reinheit und mentale Konzentration reduzierte Raum gilt als Ausgangspunkt des Sadō, der japanischen Teezeremonie, und damit als Vorbild aller folgenden, oft in Gestalt kleiner Pavillons errichteten Teeräume.

Früher wie heute genießen nur die Wenigsten das Privileg, einen der privaten oder einem Tempel angegliederten Pavillons auch von innen betreten zu dürfen. Nicht nur von innen betreten, sondern sogar promenieren lässt sich im nahe gelegenen Fujimi-Inari-Schrein.

Bild rechte Seite:
Ginkakuji Pavillon in Kyōto



Shintoismus und kollektiv errichtetes Werk

Die räumliche Theorie und Praxis Japans kennt keine dem Westen entsprechenden öffentlichen Plätze, keine Exposition des Individuums im öffentlichen Raum. Im räumlich beengten Japan werden Strassen ähnlich wie Plätze genutzt. Die Wahrnehmung des städtischen Raums ist geprägt durch die Erfahrung des fließenden und kontinuierlichen sich Bewegens. Am südlichen Rand von Kyōto findet sich mit der Pilgerstätte des Fujimi-Inari-Schreins das vielleicht ungewöhnlichste Beispiel. In einem der ältesten Schreine Kyōtos wird Inari, die Gottheit für gute Ernte und florierende Geschäfte verehrt. Saisonunabhängig herrscht daher Betrieb, man trifft sich hier. Zum Neujahrsfest Hatsumōde allerdings explodiert der Besucheransturm. In den ersten Tagen des Jahres werden bis zu zweieinhalb Millionen Besucher gezählt. Eine besondere räumliche Erfahrung bietet aber nicht der am Fuss des Berges gelegene Schrein, sondern der folgende Gang bergauf durch einen endlos erscheinenden pavillonartigen Komplex: Auf den Gipfel führende Wege sind mit tausenden orangefarben gestrichenen, zweieinhalb bis fünf Meter hohen Holztoren gesäumt. Jedes Torii hat einen individuellen Spender, wohlhabende Familien, Frisöre, Taxibetriebe, Grossunternehmen. Alle, die es sich leisten können, investieren hier in ein Fragment des netzartigen Konstrukts und hoffen auf die Gunst von Inari. Es ist ein kostspieliges Vergnügen, hier um das Wohlwollen der Gottheit zu bitten. Die kleinen Torii im unteren Bereich kosten bereits mehrere Tausend Franken, hinzu kommt der laufende Unterhalt der im feuchtheissen Klima schnell unansehnlichen Tore. Zwischen gerade errichteten und frisch gestrichenen finden sich immer wieder Lücken oder aufgegebene, verwahrloste Torii.

Die Reste werden abgebaut, an ihre Stelle treten irgendwann neue Konstruktionen. Dichte, Ausdehnung und Eindruck ändern sich mit den Jahren, atmen und spiegeln die wirtschaftliche Situation der hier partizipierenden Gesellschaft.

1 Tausende Torii säumen den Gang hinauf zum Fujimi Inari in Kyōto



Auflösung der Architektur

Auf der Architekturbienale 2010 in Venedig präsentierte Junya Ishigami ein «Château la Coste» nicht viel mehr als den Hauch eines Pavillons, vielleicht aber auch dessen Essence absolute: mehr die Imagination evozierender Gedankenraum als physische Materie. Je nach Licht und Tageszeit waren die Raum umschreibenden, vier Meter hohen und nur Millimeter dicken Stützen und die haarfeine diagonale Verspannung mal sichtbar, mal in der Raumtiefe des Arsenalen visuell aufgelöst. Nicht die im Heimatland des Architekten bekanntermassen launische Natur, sondern eine in den venezianischen Hallen streunende Katze, und nach dem mühsamen Wiederaufbau dann ein gewissenhafter Raumpfleger touchierten die spinnwebartige Aussteifung und führten, noch vor der offiziellen Eröffnung, zum Aus des Projekts. Aber nur für Venedig. Am westlichen Rand von Tokio nämlich findet sich ebenfalls seit 2010 das von Ishigami entworfene KAIT Institute of Technology. Der Miessche Grundsatz des «less is more» findet sich hier elegant und konsequent weitergedacht: Ein zweitausend Quadratmeter grosser Bau, gänzlich ohne aussteifende Wände. Mehr Lichtung als Wald, erzeugt der quadratische Pavillon aus scheinbar zufällig angeordneten Stützen den Eindruck völliger räumlicher Transparenz, die nahtlos mit dem umgebenden Campus verschmilzt. Die notwendigen aussteifenden Flächen sind hier aufgelöst in eine luftige, tragwerkstechnisch präzise kalkulierte Konstellation, teils vorgespannter, minimal dimensionierter Rechteckprofile. Die japanischen Schriftzeichen für die Farbe Weiss – shiro – stehen metaphorisch für die einem Behältnis, Gefäss oder Gehäuse entsprechende und auf Inhalt, Leben, Aktivitäten wartende Leere. Shiroi sind auch hier alle vertikalen und horizontalen Elemente und Flächen, offen für einen interdisziplinären Workshop der Universität. Das KAIT ist allen Studierenden frei zugänglich – frei im Raum steht auch die prominent platzierte Musikanlage. An einem regulären Nachmittag im November lief hier Gagaku-Musik aus den Tempeln von Kyōto, die in ihrer kontemplativen Qualität die erstaunlich ruhige wie konzentrierte Arbeitsatmosphäre unterstrich.

2 KAIT Kanagawa Institute of Technology von Junya Ishigami



Kunstprojekt

Der aus Tokio stammende Künstler Jun Kitazawa bearbeitet in seinen urbanen Aktionen und Interventionen die Frage nach den Qualitäten, Typologien und der Zukunft sozialer Gemeinschaften. 2010 besetzte er mit seiner «Walking Town» temporäre Lücken in der Stadt Tokushima. Auf einem gut einsehbaren, bereits länger leerstehenden Grundstück an einer Strassenkreuzung fanden die Bewohner eines morgens die doppelstöckige Zeltkonstruktion in Gestalt eines kleinen Hauses. Künstler und Assistenten zogen tagsüber durch die Stadt, um auf den abends allen offen stehenden Pavillon aufmerksam zu machen. Mobile, rollende Miniaturausgaben des Pavillons hinter sich herziehend, kamen sie schnell mit den Anwohnern ins Gespräch. Die tagsüber in der Stadt und nachts im Pavillon geführten Gespräche wurden aufgezeichnet und in einer während der Aktionswochen an die örtliche Gemeinschaft verteilten Zeitung gesammelt. Die minimale Intervention brachte Bewohner, die seit langem die Stadt als Nachbarn teilten, erstmalig in direkten Kontakt zueinander.

3 Walking Town von Jun Kitazawa. – Bild: Jun Kitazawa Office Yakumo



3



5



4

Fixpunkt und Leuchtturm im Unbeständigen

In den nordjapanischen Buchten der Präfektur Iwate prägen immer noch atemstockende Leere, Lücken und urbane Reste die im März 2011 mit dem Jahrtausend-Tsunami in wenigen Minuten leergespülten Landschaften. Viele Menschen leben auf unabsehbare Zeit in temporären Siedlungen. Allein in der Stadt Kamaishi gibt es sechzig davon. Um nach der kaum vorstellbaren, oft auch mit menschlichem Verlust verbundenen Entwurzelung wieder Fuss fassen zu können, haben einige Nachbarschaften durchgesetzt, geschlossen und gemeinsam in eine temporäre Siedlung ziehen zu dürfen. Dort, wo ihre Behausungen standen, hat sich vielerorts dichtes Gras breitgemacht. Erst auf den zweiten Blick entdeckt man unzählige noch vorhandene Fundamente. In Unosumai, entlang der parallel zur Küste verlaufenden Strasse, steht auf einem der Fundamente jetzt ein Dreieck. Der von Koji Kakiuchi mit dem Yaomitsu Designing Department entworfene «Gasshou Pavillon» ersetzt den Sonnenschirm, der hier in den Wochen nach der Katastrophe Unterstand für ein langsames Wiederezusammenfinden bot. Im benachbarten Kamaishi ragt aus dem anonymen Grau industriell vorgefertigter Wohnkisten ein strahlend weisses, nachts leuchtender Pavillon hervor. Riken Yamamoto aus Yokohama hat hier dieses «Minna no Ie», ein «Haus für alle» entworfen. Und am Rand der leergefegten Bucht von Rikuzentakata steht seit kurzem ein weiteres «Minna no Ie», ein skurriler Bau aus abgeschnittenen, vom Tsunami überrollten Stämmen und dazwischen gespanntem Gebäudekörper. Die unter der Leitung von Toyo Ito für die Tsunami-region erdachten und 2012 auf der Biennale in Venedig gezeigten Pavillons sind bescheiden in Grösse und Aufwand. Zwischen Relikten und temporären Siedlungen allerdings funktionieren sie als willkommene Orientierungspunkte, als wärmende Orte für den Austausch von Erinnerungen und als Imaginarium für eine gemeinsame Zukunft der Gemeinschaft.

4 Gasshou Pavillon in Unosumai von Koji Kakiuchi

5 Minna no Ie – «Haus für alle» hinter der temporären Siedlung in Heita von Riken Yamamoto

6 Minna no Ie in Rikuzentakata



6

Ort spielerischer und edukativer Aktivität

Westlich von Tokio, mit dem Zug über mehrere Spitzkehren die Berge hinauf nach Hakone, findet sich das vulkanisch aktive, «grosse kochende Tal» Ōwakudani. Viele verbinden das entspannende Bad in einem der natürlichen Onsen mit einem Besuch der zahlreichen Kunstmuseen. Eines davon, «Chōkoku-No-Mori», «Wald der Skulpturen» wurde bereits 1969 eröffnet und ist das erste Open-Air-Kunstmuseum Japans. Auf der abwechslungsreichen Topografie mit vielverzweigten Gärten und inzwischen über 70 000 Quadratmetern Fläche stehen Werke bekannter japanischer und internationaler Künstler, darunter Fernand Léger, Joan Miró und Henry Moore. Zwischen Takamitchi Ito's kinetischen «Sixteen Turning Sticks» und dichtem Baumbestand ragt seit 2009 ein weiteres Konstrukt vogelnestartig und zwölf Meter hoch hervor.

Das Architektenpaar Takaharu und Yui Tezuka hat hier zum vierzigsten Geburtstag des Museums mit «Woods of Net» einen komplett aus Holzbauteilen gefügten Dom mit überraschendem Innenleben beigesteuert. Der mit dem Tragwerksspezialisten Norihide Imagawa entwickelte und in einer den Tempeln aus Nara und Kyōto entlehnten Verbindungstechnik ausgeführte Bau ist auf 300 Jahre hin entworfen – japanische Wohngebäude sind im Vergleich auch heute noch meist auf eine Lebenszeit von 30 Jahren ausgelegt. Die aus der Distanz wahrnehmbaren Öffnungen machen neugierig auf das durchschimmernde farbige Interieur: Eine frei hängende, raumhohe und komplett handgewebte Installation. Die Textilkünstlerin Toshiko Horiuchi MacAdam hat hier mit «Knitted Wonder Space II» eine zu spielerischer Entdeckung einladende Traumlandschaft für Kinder erschaffen. Die unzähligen in ihrem Inneren versteckten und miteinander verbundenen Waben sind mit ihren kleinen Öffnungen nur Kindern zugänglich.

Auf dem Weg zurück nach Tokio lohnt ein Abstecher nach Tachikawa. Dort liegt das vielbeachtete, ebenfalls von Takaharu und Yui entworfene Oval des Fuji-Kindergartens. 600 Kinder werden hier nach der Montessori-Pädagogik und dem Motto einer «Nostalgic Future» betreut und gefördert. 2011 haben die Architekten ihre erste Erweiterung fertiggestellt: Im «Ring around a Tree» werden die Kinder spielerisch in kleinen Gruppen an die englische Sprache herangeführt. In den Pausen können sie dort über baumringartige Tableaus den Stamm entlang ins Blattwerk emporklettern.

Die Architekten übrigens haben sich, als die Probleme des Entwurfs unüberwindbar schienen, mit dem Ingenieur und der Künstlerin selbst in einen Pavillon zurückgezogen – in ein verborgenes Teehaus in Kyōto.

7 Erweiterung zum Fuji-Kindergarten von Takaharu und Yui Tezuka
8 Woods of Net in Hakone von Takaharu und Yui Tezuka



7



8

Sozialer Event

Ein Blatt Papier, zwei geübte Hände. Die Lust und Fertigkeit, damit kunstvoll gefaltete Figuren entstehen zu lassen, ist in Japan so präsent wie hoch entwickelt. Omiyage, die überall zum Verkauf angebotenen Souvenirs mit süssen oder salzigen Spezialitäten haben sich mit ihren kunstvollen Origamiverpackungen zur eigenen Kunstform entwickelt. Bereits im Kindergarten und im elterlichen Haus wird die Technik eingeübt, die nicht nur Zeitvertreib ist. Origami hilft, die Konzentration zu trainieren und geometrische, biologische und mathematische Sachverhalte zu verdeutlichen. Wie entfaltet sich ein Blatt, wie eine Blüte aus einer Knospe? Jedem bekannt ist die gefaltete Figur des Kranichs. Erwachsenen, die davon eintausend Stück falten, heisst es, wird ein Wunsch erfüllt. Papeterien bieten neben kleineren Stückzahlen immer auch Tausenderpackungen koloriertes, fertig zugeschnittenes Origamipapier.

Was sonst individuell ausgeführt wird, hat der junge, in Kyōto lebende Architekt und Designer Tamaki Tonoï mit seinem ästhetisch hochverfeinerten Konzept um zwei wesentliche Komponenten erweitert. Ursprünglich als Studienarbeit am Tokio Institute of Technology Tsukamoto Lab entwickelt, wird hier die Origamitechnik zur gefalteten Architektur. Origami verlässt die rein figurative, metaphorische Ebene und wird zum temporären federleichten Behältnis für vielfältige soziale Aktivitäten.

Mindestens so interessant, wie der grosse Massstab ist, dass die individuelle Tätigkeit zur choreografierten gemeinsamen Tätigkeit mutiert. Bereits der Aufbau mit abwechselnden Sequenzen aus Längs- und Querverfaltungen wird hier zum sozialen händigen Event. Zur Verwendung kommt ein transluzentes, lediglich 0,329 Millimeter dickes Papier mit Polypropylen-Beschichtung, wie es üblicherweise für die Herstellung von Kartonbechern verwendet wird. Das Konzept wird derzeit mit einem bekannten japanischen Papierproduzenten weiterentwickelt.

9 Origami-Pavillon von Tonoï Tamaki am Tokyo Institute of Technology Tsukamoto Lab. – Bild: Tamaki Tonoï



Mediator und Motivator urbaner Transformation

Koganecho, Stadtviertel der Hafenstadt Yokohama, war geprägt durch ein ausuferndes Rotlichtmilieu. Beidseits und unter der Hochbahnlinie, die den Stadtteil durchzieht, wurden die Dienste des horizontalen Gewerbes angeboten. Auf kilometerlanger Strecke hatte daher der Eigentümer der Bahnlinie die Räume darunter, auf Strassenniveau, mit robusten Stahlblechen verkleidet, um eine weitere Verbreitung der – oft ohne Genehmigung errichteten Etablissements – zu verhindern. Damit waren allerdings auch alle Sichtbeziehungen gekappt, der Stadtteil in ein Links und Rechts der Bahnlinie seziert. Seit ein paar Jahren sind unter der Leitung des örtlichen Bürgermeisters und mit Unterstützung der Stadt Yokohama koordinierte Bemühungen im Gang, Lebensqualität und Sicherheit des Stadtteils zu verbessern und mit architektonischen Interventionen, Kunstprojekten und Artists in Residence den Ort für die örtliche Gemeinschaft wieder attraktiv zu gestalten.

Die Stadt kaufte einen Teil der erotischen Etablissements zurück. Deren meist mikroskopisch kleinen und über steile Treppen zu erklimmenden Räumlichkeiten dienen jetzt neben einem kleinen Neubau als Rahmen für die wechselnden Kunstprojekte des «Koganecho Bazaar».

Auf den ersten Blick wenig spektakulär, für die Transformation des Stadtteils gleichwohl wichtigster Umdrehungspunkt ist die vom Architekten Kyoshi Nishikura entworfene «Step Plaza». In langen Verhandlungen mit der Bahnlinie ist es gelungen, an zentraler Stelle den Rückbau der abweisenden, wenig inspirierenden Stahlblechverkleidung zu bewirken. Jetzt steht hier eine bestens angenommene, viel bespielte Plattform öffentlichen Austauschs, mit lokalem Wochenmarkt, Tanz- und Performance, Hochzeiten und Diskussionsveranstaltungen.

10 Trompe-l'œil-Pavillon in Yokohama Koganecho von Momo Yoshino
11 Event im Step-Plaza-Pavillon in Yokohama Koganecho von Kiyoshi Nishikura – Bild: Kiyoshi Nishikura



10



11

Täglicher Begleiter

Die Tasse grüner oder gerösteter Ocha in einem kleinen öffentlichen Teehaus, der Gang zum Tempel oder einfach nur zum Schrein in der Nachbarschaft, das alles sind verbreitete japanische Alltagsrituale. Die dort gegen einen kleinen Obolus erworbenen Omikuji – auf Papierstreifen gedruckte Glücksbotschaften – werden von den Besuchern an Schnüren oder Bäumen aufgeknüpft. Im Yasui-Konpiragu-Schrein in Kyoto entsteht aus den Omikujis ein kleiner Pavillon. Das Kriechen durch den halbmeterhohen Durchgang soll von negativen Lebensumständen und ungünstigen Gewohnheiten befreien. Direkt daneben übrigens befinden sich Lovehotels und versteckte Rotlichtetablissements.

In vielen Städten erwachen abends die mobilen kleinen Yatais zum Leben, winzige kubische Pavillons. Innen ein quadratischer kleiner Tresen mit Herd, darum einige Bänke, oft nicht mehr als sechs Plätze. Die schützende Hülle eine simple Stahlkonstruktion, Dach und Fassade aus Kunststoffolie, für japanische Verhältnisse ästhetisch erstaunlich nüchterne Gebilde. Visuell gleicht ein Yatai dem nächsten, kulinarisch wartet jedes mit einer anderen Spezialität. Der wiederkehrende Gast steuert daher zielsicher seinen Lieblings-Yatai an, um dort unter dem Zipfel einer Plane im Kochdunst zu verschwinden.

12 Yasui-Konpiragu-Schrein in Kyoto



Kommerz und Kontemplation

Pavillonartige Architekturen sind fest in Japans Geschichte und in der religiösen und repräsentativen Landschaft vergangener feudaler Strukturen verankert. Abseits der auch international vielbeachteten Pavillons für Messen, Weltausstellungen und Biennalen hat sich in Japan inzwischen eine facettenreiche moderne Kultur des Pavillonbaus etabliert. Sensibel und bescheiden, gestalterisch robust, oder auch auffallend: In ihrer kreativen und heterogenen Vielfalt liefern diese Bauten so gültige wie ästhetisch ansprechende, konzeptionell oft überraschende Antworten – als Mediator, Moderator und Motivator sozialer Aktivität und Gemeinschaft.

Auch Unternehmen wissen die emotionalen Qualitäten pavillonartiger Bauten für sich zu nutzen, etwa als dekorativer Hintergrund in ihrer Werbung oder wie beim Medienhaus Tsutaya im Tokioter Stadtteil Daikanyama als Hauptakteur. Für die inhaltliche Neuausrichtung zum seriösen, breit aufgestellten Kulturangebot hat das Unternehmen die Architekten von Klein & Dytham mit dem Neubau beauftragt. Statt wie üblich in die Höhe zu bauen, wurde das komplexe Raumprogramm auf drei repräsentative, miteinander verbundene und seit der Eröffnung bestens frequentierte Pavillons verteilt.

Unweit des Tokioter Hauptbahnhofs findet sich in einer ruhigeren Seitenstrasse mit dem Teehaus «Uogashi Mei Cha» der Versuch, den klassischen Teepavillon in der extremen Enge der japanischen Metropole neu zu interpretieren. Für einen Teeproduzenten aus Shizuoka, gelegen an den fruchtbaren Hügellagen am Fuss des Fuji-San, hat hier Nozawa Masamitsu auf drei schmalen Etagen einen architektonisch wie atmosphärisch gelungenen Ruhepol geschaffen. Oben, abseits urbaner Eile, lässt sich vorzüglich eine so kompetent wie elegant zubereitete Schale Matcha, ein pastöses, bittersüßes Konzentrat des Teezeremoniells, geniessen und über das Wesen des japanischen Pavillons reflektieren.

Jan Geipel, geboren 1968, Architekt und Designer, arbeitet im Design- und Kulturmanagement, als internationaler Berater, Kurator und Kritiker und lebt in Dänemark, Deutschland und Japan.

résumé **Recueillement et sociabilité** Accumulateurs sociaux et points fixes dans un contexte urbain Le «temple du pavillon d'argent», construit au quinzième siècle avec son «Dojin-sai» mesurant quatre tatami et demi – des nattes en paille de riz – est considéré comme le point de départ du Sadō, la cérémonie de thé japonaise qui s'est développée en plénitude culturelle dans de petits pavillons. L'architecture en forme de pavillon est solidement ancrée dans l'histoire du Japon. Les «maisons pour tous» – «Minna no Ie» – font aujourd'hui office de point d'orientation, de lieu d'échanges

chaleureux et d'imaginaire pour un avenir commun dans les régions dévastées par le tsunami. A Yokohama, la «Step Plaza» conçue par Kyoshi Nishikura fonctionne comme une impulsion importante et une plateforme urbaine pour la transformation d'un quartier de la ville. Tamaki Tonoï, architecte et designer vivant à Kyōto, a quant à lui perfectionné la très artistique technique de l'origami: avec son concept esthétiquement hautement sophistiqué, il l'a transformée en un réceptacle temporaire et très léger destiné à diverses activités sociales. Et la reconstruction fait d'ores et déjà partie de cet événement social. Avec «Woods of Net», les architectes Takaharu et Yui Tezuka ont créé avec l'artiste sur textile Toshiko Horiuchi MacAdam un paysage de rêve ludique entièrement dédié aux enfants. Au-delà des pavillons japonais internationalement connus que l'on découvre lors d'expositions mondiales et de biennales, ces exemples illustrent la richesse et la vitalité de la culture moderne au Japon même. Dans leur diversité créative et hétérogène, ils donnent ainsi des réponses valables, esthétiquement plaisantes et de conception souvent surprenante, agissant ainsi comme médiateurs, modérateurs et vecteurs de motivation d'activités sociales et de communautés.

summary **Inner Reflection and Sociability** Social Batteries and Fixed Points in the Urban Context The fifteenth century "Silver Pavilion Temple" with its dojin-sai measuring four-and-a-half tatami—rice straw mats—is regarded as the starting point of the sadō, the Japanese tea ceremony, which was developed in small pavilions into a high cultural form. Pavilion-like structures are strongly rooted in Japanese history. In the regions destroyed by the tsunami "houses for all" or "minna no ie" function as orientation points, as warm locations for the exchange of opinions and as an imaginarium for the joint future. In Yokohama the "Step Plaza" designed by Kyoshi Nishikura functions as an important impulse and an urban platform in the course of transforming a district of the city. With his aesthetically highly refined concept the architect and designer Tamaki Tonoï, who lives in Kyoto, has developed the artistic origami technique to produce a temporary featherweight container for a variety of different social activities. The process of erecting it is part of the social event. The "Woods of Net" created in the mountains of Hakone by architects Takaharu and Yui Tezuka together with textile artist Toshiko Horiuchi MacAdam is a playful dream landscape entirely for children. Above and beyond Japan's internationally acclaimed pavilions for world exhibitions and biennales, these examples showcase the country's richly faceted modern culture. Their creative and heterogeneous diversity offers answers that are aesthetically appealing and conceptually often surprising, while functioning as mediators, moderators and motivators of social activity and community. ■

